Die vier Soldatinnen bieten zwischendurch eine Mischung aus Ballett und Akrobatik, wo von Soldaten doch eher Gleichschritt erwartet wird. FOTO: MEINSCHÄFER/THEATER PADERBORN

Wenn Frauen in den Krieg ziehen

Die deutsche Erstaufführung von „Die Farbe des Morgens an der Front“ schafft manchmal atemlose Stille. Das Publikum erlebt im Studio des Paderborner Theaters 90 spannende Minuten.

Ulla Meyer

■ **Paderborn.** Warum ziehen Frauen in den Krieg? Zelal (Gesa Köhler) hat da eine ganz individuelle Antwort: Ich will allein die ganze Nacht in einer Bar sitzen und keine Angst haben; ich möchte nachts allein auf den Bus warten und keine Angst haben, und ich möchte nachts allein im dunklen Wald im Zelt schlafen und keine Angst haben. Ein schöner Gedanke, der in der Deutschen Erstaufführung des Kammerspiels „Die Farbe des Morgens an der Front“ formuliert wird: Weibliche Kriegshandlung als Akt der Emanzipation? Es erinnert mit dem Slogan „Wir erobern uns die Nacht zurück“ stark an die feministische Forderung der 70er Jahre.

Vier junge Frauen, Scharfschützinnen, kämpfen in einem namenlosen Krieg und ahnen so langsam dessen Vergeblichkeit. Die ersten Szenen zeigen Julia (Barbara Fressner), Zelal (Gesa Köhler) Suzan (Claudia Sutter) und Ester (Nancy Pönitz) in akkurater Viererreihe auf völlig leerer Bühne. Alle vier tragen einen fleischfarbenen Body mit schwerem Gelenkschutz. Kostüme und Bühnenbild werden sich im Laufe der knapp 90 Minuten reiner Spielzeit nicht mehr ändern, die vier (nackten?) Kriegerinnen bestimmen das Geschehen.

Nach einigen entfremdet klingenden Sätzen formt sich wie zufällig ein rhythmisches Sprechorchester, in dem mit den Worten „Krieg, Frühling und Morgen“ ein erster Themenschwerpunkt gesetzt wird. Erst dann nehmen die Soldatinnen eine Spur von Individualität an und reden von ihrer Sehnsucht nach Tomaten mit Olivenöl und Sex. Zwischendurch formieren sich die vier zu einer Mischung aus Ballett und Akrobatik, versuchen ambitioniert einen Pas de Deux und ein paar Hebungen, wo von Soldaten doch eher erwartet wird, dass sie den Gleichschritt trainieren. Es fallen viele starke Sätze in den folgenden Gesprächen und Monologen.

Manchmal geht es schlicht um Sexismus in seiner perversesten Form: Ein vom Krieg verkrüppelter Mann ist immer noch ein Held, während eine verkrüppelte Frau immer nur ein Krüppel bleibt. Meistens jedoch um die Sehnsucht nach Alltag, der sich in der richtigen Zubereitung von Lammfleisch oder in geputzten Fenstern äußert – auch dann, wenn kein Raum hinter diesen Fenstern ist.

Idee vom „Universal Soldier“ zieht sich durchs Stück

Der Krieg bleibt namenlos, auch wenn die Geschichte des Werkes und seines Autors Mustafa Can einen kurdischen Hintergrund nahe legt. In der Regie von Milena Fischer zieht sich eher die Idee vom „Universal Soldier“ durch die Inszenierung, die auch auf Nordeuropäische Erfahrungswerte setzt. Nicht zuletzt durch die Videosequenz mit Zelals Mutter (Helga Lauenstein) und der Nachbarin (Eva Brunner), deren Bereitschaft, sich in Zelals Welt einzufühlen gleich null ist. Man sieht die beiden Damen zu Klängen von Scarlatti mit Hingabe Kuchen essen und Bailys trinken, als wäre das eine alternative Daseinsform. Jeder Gedanke im Zusammenhang mit Krieg wird sofort verdrängt. Und so erkennen sie auch in Zelal keine kriegsbedingten Veränderungen, lediglich einen leichten Gewichtsverlust.

„Damit wir’s nicht vergessen“, sagt Julia (Barbara Fressner) immer wieder eine Art Mantra des Krieges auf, das merkwürdig schlüssig klingt: Krieg bedeutet Veränderung und Veränderung Fortschritt, ist also scheinbar alternativlos. Doch wird gleichzeitig das Sehnen der Frauen nach Normalität und Alltag immer dringender: mal richtig schlafen und das im eigenen Bett, mal richtig satt werden mit Essen nach Wahl, mal richtig sauber werden, am besten noch vor dem Tod. Man glaubt es sofort! Regisseurin Milena Fischer setzt dabei keineswegs auf Identifikation mit den verzweifelten Kriegerinnen, diese Sehnsucht ist eher eine logische Folge der Ereignisse. Wie der Titel des Werks „Die Farben des Morgens an der Front“, die totale Verlassenheit nach der Schlacht, das Summen der Fliegen, die sich in die Augen der Toten setzen, von denen Farben aufsteigen, die den Morgen kolorieren.

Es sieht in dieser Inszenierung nicht so aus, als seien Frauen in Kriegshandlungen ein Widerspruch. Julia, Zelal, Suzan und Ester haben Angst vor der Sinnfrage, klammern sich an Normalität und wollen einfach nur leben. Das wollen Männer wahrscheinlich auch!

90 Minuten intensives Kammerspiel, manchmal atemlose Stille im Studio, die Zuschauer in der nahezu ausverkauften Erstaufführung hoch konzentriert. Einige Zuschauer erheben sich zum Schlussapplaus, andere bleiben sitzen und applaudieren heftig. Ein spannender Abend.